

## Besprechungen

Ossa. International Journal of Skeletal Research, hrsg. Nils-Gustaf Gejvall, Osteological Research Laboratory University of Stockholm. Band 1, 1, 1974, 70 Seiten; Band 2, 1, 1975, 103 Seiten.

Die physische Anthropologie war einmal so sehr Osteologie, daß Rudolf Virchow einräumte, falls Knochen fehlten, müsse man sich mit Messungen am Lebenden begnügen. Eine intensivere Hinwendung zur Untersuchung der Lebenden, soweit sie nicht etwa als 'Exoten' einen besonderen Anreiz boten, ist erst um die Jahrhundertwende nachzuweisen. Heute ist unter funktionellen Aspekten wiederum das Interesse am Lebenden so stark, daß osteologische Untersuchungen oft in den Hintergrund treten und auf Publikationsschwierigkeiten stoßen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Gründung der Zeitschrift 'Ossa' zu verstehen. Sie will nach eigenen Angaben Skelettforschungen an Hominiden und an Tieren dienen, die Forensische Osteologie und die Paläopathologie berücksichtigen, Skelettbefunde als Zeugnis der jeweiligen prähistorischen Umwelt diskutieren und zu allen solchen Zwecken auch interdisziplinäre Studien – neben den Archäologen und Anthropologen ist wohl vor allem an die Mitarbeit der Veterinäre, Biostatistiker und Biochemiker gedacht – aufnehmen. Dieses Unternehmen ist sehr zu begrüßen. Beispielsweise lassen die Veröffentlichungen aus der Ur- und Frühgeschichte anhangsweise gern eine Beschreibung und Auswertung von knöchernen Tier- oder Menschenresten zu, nicht aber Schilderungen der Methodik oder gar ausgedehnte methodenkritische Untersuchungen.

Uns liegen zur Rezension die ersten Nummern der Jahrgänge 1974 und 1975 vor. Sie ermöglichen eine Prüfung, ob die in den genannten Stichwörtern mitgeteilten Absichten realisiert werden.

Daß Beiträge zum ersten Fragenkomplex (Human and Animal Osteology) nicht häufig erwartet werden können, ist verständlich, denn die vergleichende Anatomie der Skelettelemente ist schon seit Ende des 18. Jahrh. fleißig bearbeitet worden. Wollte man J. Swedborgs Betrachtungen über Befunde an der mazerierten Wirbelsäule als Grundlage des klinischen Verständnisses für degenerative Vorgänge hierher rechnen, so ließe sich diese Arbeit aber ebenso als Beitrag zur Paläopathologie auffassen, da sie auf einem Material von 1126 Skeletten aus Ostrow Lednicki (Polen, 10.–12. Jahrh.) basiert. Ebenso gestattet der Versuch von H. Ullrich, Mikrotraumen durch Schwangerschaft und Geburt am Schambein, Darmbein und Kreuzbein zur Abschätzung der Fertilität zu benutzen, sowohl eine Einordnung in den ersten Fragenkomplex wie in den zweiten (Forensic Osteology and Applied Techniques). Ullrich benutzt nämlich als Beispiel eine spätslawische Population von Sanzkow, Kreis Demmin. Allein die Gerichtsmedizin könnte freilich die unentbehrliche Nachprüfung an Sektionsmaterial von Frauen mit genau bekannter Schwangerschafts- und Geburtenanamnese liefern.

Eindeutig gerichtsmedizinisch scheint zunächst ein Beitrag von N.-G. Gejvall (dem Begründer und Herausgeber der Zeitschrift) über Strukturen der Haar-Kutikula nach Haarresten auf einem rezenten Schädel Fund zu sein. Doch kann diese (elektronenmikroskopische) Methodik der Abbildung zweifellos auch Wert für die Untersuchung von Mumien und Moorleichen gewinnen. Am häufigsten sind in den vorliegenden Heften Beiträge zum dritten Rahmenthema (Paleopathology, Prehistoric Environment). Für den Historiker in eine Zeitreihe gebracht, reichen sie von der Völkerwanderung bis etwa in das 18. Jahrh. Die einzige Mitteilung, die als Beispiel für die Analyse des 'Prehistoric Environment' angesehen werden kann, liegt zeitlich früher. Z. Blumberg u. Mitarb. beschreiben Menschenreste und Tierreste (Wolf, Schwein, Auerhuhn, Sumpfschildkröte) aus dem Subboreal (Fundort Sandakra, Schonen). Dadurch bleibt auch die Beschreibung einer Zahnanomalie bei einem frühen Pferd (*Hipparion richthofeni Koken*) durch N. J. Mateer nicht die einzige, die Knochen von Tieren behandelt. Es ist bemerkenswert, daß I. Kiszely-Hankó drei artifizell deformierte weibliche Schädel aus Gotland (Südschweden), von denen zwei bisher der Wikingerzeit (800–1050) zugeschrieben wurden, nach genauerer Untersuchung und Kenntnis eines umfangreichen Vergleichsmaterials lieber in die Völkerwanderungszeit (4.–Mitte 6. Jahrh.) datieren möchte. Eine sorgfältige, vor allem auch mit röntgenologischen Befunden belegte Beschrei-

bung von T. Sjøvold u. Mitarb. gilt einer mit erblichen Knochenwucherungen (*Exostosis multiplex*) behafteten jungen Frau mit einem Fetus im Beckenausgang aus einer mittelalterlichen Bestattung (vor 1250) von Visby, Gotland. Auch eine Tibia des Fetus wies bei einer Länge von 65 mm bereits einige flache Exostosen auf. D. M. Stothers u. Mitarb. benutzen Skelette aus einem Ossuarium der Huronen aus der Nähe von Toronto, Ontario (etwa 1400), und Friedhofsmaterial aus der Nähe von Hamilton, Ontario (um 1615). Es wird ein System für die einheitliche Kennzeichnung und Analyse der krankhaften Veränderungen durch Knochenhautentzündungen und Knochenmarkeiterungen vorgeschlagen. Die Einigung über eine einheitliche Nomenklatur ist eine wichtige Voraussetzung für weltweite Forschungen über die Rolle von Krankheiten in der Geschichte der Völker. Ein Nierenstein aus einem Frauengrab der Maori, vor 150 bis 200 Jahren angelegt in Kaikoura, Neuseeland, verdient die kasuistische Beschreibung durch Ph. Houghton nicht nur wegen der Seltenheit bisher beschriebener derartiger Fälle, sondern wegen des nachdrücklichen Hinweises, daß sie bei Grabungen zu wenig beachtet werden ('It is hoped that this report may help to alert archaeologists to the possibility of uncovering such specimens, for in many early societies urinary tract calculi would have occurred fairly commonly'). Die bereits zitierte Arbeit von Stothers u. Mitarb. führte gewissermaßen zu dem vierten Komplex, den 'Interdisciplinary Studies'. Auf Einbeziehung von anderen als metrischen und morphologischen Methoden kann im Interesse eines höheren Informationsgewinns nicht mehr verzichtet werden. Am deutlichsten läßt sich dies in einer Arbeit von G. N. van Vark erkennen, der zunächst Meßmethoden für diejenigen Knochenfragmente vorschlägt, die sich in Leichenbränden öfter erhalten. Unterkiefer-Gelenkkopf, 2. Halswirbel, Oberarm-Gelenkkopf, Radiusköpfchen usw. werden in Fortführung 'klassischer' Osteometrie gemessen. Individualmaße, die zunächst an Leichen von 136 schwedischen Männern und 115 schwedischen Frauen, dann an deren veraschten Gebeinen gewonnen wurden, finden sich tabelliert. Die Dimensionen der Knochenfragmente können in multivariaten statistischen Prozeduren zur Bestimmung der ehemaligen Körperhöhe oder anderer Körpermaße, zur Geschlechtsdiagnose oder zur Ermittlung der Unterschiede zwischen Populationen oder zwischen den Geschlechtern verwendet werden (zunächst wohl einmal bei Nord- und Mitteleuropiden). Leider werden keine konkreten Rechenbeispiele gegeben, die dem mathematisch Ungewandten das Verständnis erleichtern würden, sondern der Verf. wählt die abstrahierende mathematische Symbolschrift. In einer anderen, ähnlich anspruchsvollen 'mathematisierenden' Darstellung beschäftigt sich T. Sjøvold mit der Möglichkeit der Zuordnung von einzelnen Individuen (z. B. Bestattungen unbekannter Zugehörigkeit) zu einer besser definierten Gruppe unter Verwendung sogenannter nichtmetrischer Varianten (Nahtanomalien, Molaren-Höckermustern u. ä.). Mit diesem Aufwand (Matrizenrechnung!) scheint sich der Inhalt von 'Ossa' erst einmal von dem zu entfernen, was für den Historiker lesenswert sein könnte. Dies gilt auch – immer nur für den ersten Eindruck – für die Mitteilungen von J. Kiszely über die Möglichkeit und Methodik der chemischen Bestimmung des Geschlechts an Knochenmaterial (Zitratmethode). Aber man hat zu bedenken, daß bisher – nach G. N. van Vark – wenigstens 100 000 Individuen in Brandbestattungen vom Neolithikum bis zum frühen Mittelalter aufgefunden worden sind und daß jedes Mittel eingesetzt werden muß, den dürftigen Resten bevölkerungsgeschichtliche Informationen zu entnehmen. Wenigstens die Paläodemographie würde aus der intensiveren biostatistischen Durcharbeitung der Materialaufnahme aus Leichenbränden erheblich gewinnen. Die bisherigen mehr vermutungsweise abgeleiteten körperlichen Unterschiede würden sich besser sichern lassen, usw. Wenn sich Kiszely von der Zitratmethode auch 'the exact determination of sexual maturity in women' verspricht ('the time when citrate-level jumps higher') und sogar hofft, mit verfeinerten Methoden das Geschlecht von Neugeborenen- und Kleinstkinderskelettresten bestimmen zu können (1, 1974, 55), so wird damit ebenfalls die Bedeutung methodischer Fortschritte in der Osteologie für die Bevölkerungsgeschichte offenbar. Vergleichsweise sei daran erinnert, wie die chemische Analyse und die 'fernab' liegende Methodik der Spektralanalyse nach Abfunken von bronzezeitlichen Metallfunden gänzlich neue Aufschlüsse über Bergbau, Metallurgie, Handelswege usw. in der Vergangenheit ergab.

Ein Einblick in die Fortsetzung der Ossa-Bände rechtfertigt die Einschätzung, daß der Inhalt dieser Zeitschrift einen erheblichen Informationsgewinn für jeden Historiker ermöglichen wird, der sich für die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden auf das vom Archäologen geborgene Skelettmaterial interessiert.